Preis 20 Pf. (18 Pf. zuzüglich 2 Pf. Bestellgeld) | Komple[illegible] R.-M. 18[illegible]

An den Mignon-Verlag. Pressnitz 4. II. 29
Dresden

Als Urenkel des berühmten und beliebten Wildschützen Carl Stülpner, dessen Gedächtnis noch heute in so vielen lebendig ist, muß ich Ihnen meine vollste Anerkennung für die liebevolle lebensgetreue Darstellung meines Urgrossvaters in Ihrem neuen Roman „Stülpner Carl" aussprechen. Ich freue mich besonders darüber, daß dadurch die vielen falschen Urteile über ihn korigiert werden und die Welt unseren Stülpner Carl wieder als den kennen lernte der er war, ein vom herben Geschick verfolgter, aber aufrichtiger gutherziger, treuer und durchaus ehrlicher Mann.

Carl Stülpner

Jedn. č. 292

Osobně mně známý pán Karel Stülpner, dělník bytem v Přísečnici č.p. 210 podepsal dnešního dne přede mnou vlastnoručně tento dopis. - - - -
V Přísečnici, dne čtvrtého unora, roku tisicího devitistého dvacátého devátého. - - - -
Popl. 6 Kč --
Kol. 3 Kč -

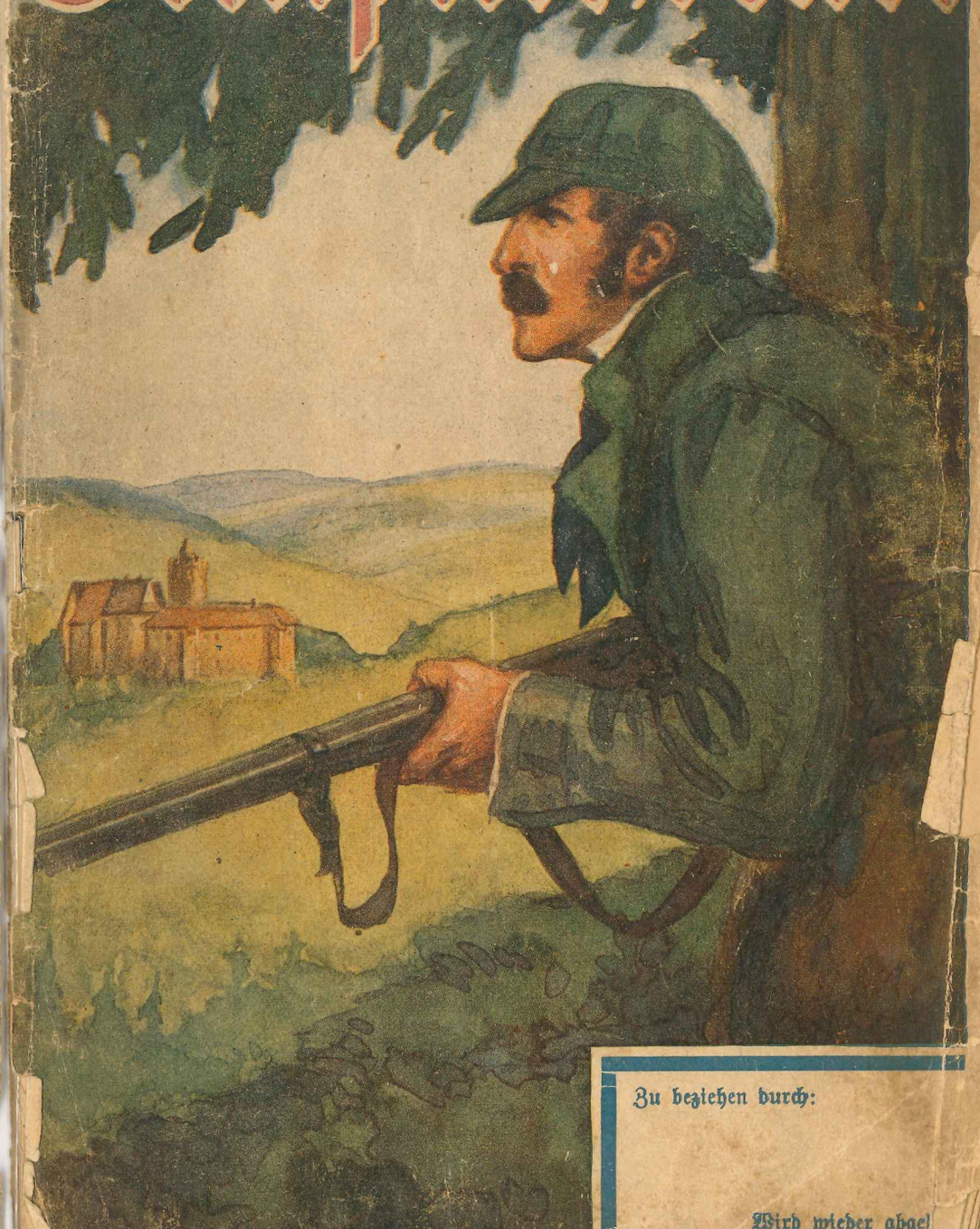
Gesch. Z. 292.

Der mir persönlich bekannte Herr Karl Stülpner, Arbeiter in Pressnitz Nr. 210 hat heute vor mir eigenhändig vorstehenden Brief unterschrieben. - - - - -
Pressnitz, am vierten Feber Eintausendneunhundertneunundzwanzig. - - - - -
- - - - - - - - - - -
Geb. 6 Kč --
Stpl. 3 Kč --

Karl Schröder
notář
Notar

c. 1

Stülpner Karl



Zu beziehen durch:

Wird wieder abge[illegible]

Karl Stülpner

und

Johannes Karaseck

die verwegenen Wildschützen der
sächsisch-böhmischen Grenzwälder

und

Gräfin

Charlotte Kielmannsegge

die Geliebte Napoleons

Historischer Roman aus wildbewegter Zeit

von Guido von Fels

Mignon-Verlag G. m. b. H. ✦ Dresden-A 1

„Marie, Marie, du liebst einen Wildschützen?“
ruft jubelnd Karl Stülpner. (S. 8)

Umschlagbild und Innenbild vom Kunstmaler B. Raben.
Lektor: Privat-Gelehrter Johannes Jühling.

1. Kapitel

Aus Liebe — — —

In eine Fülle von blendendem Sonnenschein getaucht ragt das alte, stolze Schloß Scharfenstein über die Waldberge des engen Zschopautales im sächsischen Erzgebirge in den blauen Himmel. — Tief unten ducken sich am schmalen Uferrande armselige Hütten, in denen Tagelöhner und Waldarbeiter hausen. Nur wenige Güter breiten ihre Felder und Wiesen an den Hängen aus. Dicht an der schmalen Brücke aber steht die Schenke, und hinter dem einen der niedrigen, blitzblank geputzten Fenster duckt sich ein braunhaariges Mädchen über eine Näharbeit.

Immer wieder fliegen die Blicke wie suchend auf die Dorfstraße hinaus, immer wieder senken sie sich betrübt auf die Stickelei, und manchmal fährt eine der arbeitsharten Hände flüchtig und verstohlen über die guten, braunen Augen, die sich wieder einmal mit Tränen verdunkelt haben.

Dann hebt ein schwerer Seufzer den jungen Busen, und die blühendroten Lippen scheinen einen Namen zu formen.

Hinter der Theke hantiert der Wirt Barthel mit einem schweren Bierfasse und knurrt dabei allerhand vor sich hin.

„Hast du alles zurechtgemacht, Marie, wenn die Soldaten kommen?“ fragt er nun, den Kopf etwas hebend. „Du weißt, sie haben durstige Gurgeln und fluchen greulich, wenn nicht gleich alles parat ist.“

„Ja, Vater, es ist alles in Ordnung.“

„Bloß du nicht, Mädel! Sitzt wieder mit verheulten Augen da, als hätten dir die Hühner das Brot weggefressen. Was sollen die Leute denken, wenn sie dich so sehen! Heulst du wieder wegen dem Taugenichts, dem Stülpner Karle? Der ist es doch wahr-

haftig nicht wert, und ich sage dir, du kannst flennen und heulen, wie du willst, einem solchen Kerl gebe ich meine Tochter nicht — einem Wildschützen, der fünfzehn, zwanzig Jahre Baugefängnis kriegt, wenn sie ihn erwischen —"

„Vater!" schreit Marie Barthel fast auf. „Karl ist kein Wildschütz! Die Leute lügen, wenn sie das sagen!"

„Na, was denn sonst? Woher hat er denn so viel Geld, daß er seiner Mutter sogar Dielen hat in die alte Baracke legen lassen, daß er ihr eine Ziege angeschafft hat und was sonst noch? Meinst du, die Taler wachsen auf den Fichten im Walde?"

„Vater, der Karl verdient sein Geld ehrlich, und er wird doch auch Förster hier, wie's ihm versprochen ist — er ist nach Dresden, um bei dem Herrn Oberjägermeister vorzusprechen —"

Mitten im Satz verstummt das junge Mädchen. Die braunen Augen strahlen plötzlich, und jauchzend ringt sich ein Schrei aus der bewegten Brust:

„Da ist er wieder! Karle —!"

Marie Barthel wirft das Nähzeug vom Schoß, will aufspringen und hinauseilen.

Ein rauher Ruf des Vaters schreckt sie zurück.

„Daß du dich nicht unterstehst! Willst du dem Kerl vor allen Leuten um den Hals fallen? Wenn er die Försterstelle gekriegt hat, meinetwegen, dann magst du ihn haben, aber eher nicht —"

Gehorsam hat Marie sich wieder gesetzt, aber aus tränenfeuchten Augen schaut sie dem hochgewachsenen, schlanken, jungen Manne nach, der langsam die Straße geht.

Der Stülpner Karl, der schönste und stärkste und kühnste Bursche weit und breit, gewachsen wie eine Tanne der Bergwälder, und so schmuck in der grünen Pekesche, den hohen Stiefeln aus weichem Hirschleder und dem Jägerhut auf dem dichten, braunen Haar. Ach, wenn er einen anschaut mit seinen klaren, dunklen Augen, wenn er lacht, daß die weißen Zähne unter dem Schnurrbärtchen blitzen, dann muß jedem Mädchen doch das Herz aufgehen!

Freilich, jetzt schreitet er nicht so straff aufgerichtet dahin. Es ist, als trüge er eine schwere Last auf seinen breiten Schultern, und er schaut nicht auf, späht nicht nach den Fenstern der Schenke, wo er doch sein Mädel weiß, seine Marie.

Wenn er bloß ahnte, wie sie sich um ihn gebangt und gesorgt hat — um ihn, den sie mehr liebt als ihr Leben, als alles

auf der Welt — lange, lange schon — seit sie zusammen die Schulbank gedrückt haben und sie ihn manches liebe Mal hat trösten müssen, wenn der alte Schulmeister ihn wieder mal hart hergenommen hat, den trotzigen Jungen, der lieber im Walde draußen sich tummelte, anstatt über der Schiefertafel zu sitzen und Buchstaben und Zahlen zu kritzeln!

Karl Stülpner aber schreitet langsam den Berg hinauf, wo sich dicht an den Waldsaum eine niedrige Hütte schmiegt, und wo unter der Tür ein altes Mütterchen steht, mit grauem Haar, das unter dem Kopftüchel hervorquillt — mit tiefen, ach, so tiefen Sorgenfalten im Gesicht, aus dem jetzt aber die guten, alten Augen strahlen, als sie ihm die zitternden Arme entgegenstreckt und mit schwacher Stimme ruft:

„Karle, mein Karle! Endlich bist du wieder da!"

Da richtet der Bursche sich auf. Beide Arme breitet er aus und zieht das alte Frauchen an seine breite Brust und streichelt ihr das Haar, von dem das Tuch geglitten ist.

„Ja, Mutterle, ja, ich bin wieder da."

In geschäftiger Hast zieht sie ihn in das einzige Stübchen, wo an der Wand eine Steinschloßflinte hängt, darunter Hirschfänger und Jagdtasche und Pulverhorn, und eine alte Kastenuhr schwerfällig ihr Pendel hin und her gleiten läßt.

„Karle, nun sage bloß, wie war's denn? Hast du mit dem gnädigen Herrn in Dresden gesprochen? Hat er dir die Stelle zugesagt?" drängt zitternd sein altes Mütterchen und legt ihrem großen Jungen die mageren, faltenreichen Hände auf die Brust, auf die Stelle, wo sein Herz nun so derb schlägt.

Da aber lacht Karl Stülpner bitter auf.

„Nichts war es, Mutter, ich habe einen Metzgergang getan! Nicht einmal vorgelassen haben sie mich —"

„Karle!"

In zitternder Angst klingt der Ruf, und vergebens reckt sich sein Mütterchen, um die tiefe Falte zwischen den Augenbrauen des Sohnes wegzustreichen.

„Laß, Mutter!" wehrt er ihr. „Es hat nicht sein können, weil der Schuft, der Bösenig, wieder dahintersteckt! Ein Vetter von ihm ist Lakai bei dem Oberjägermeister, und weißt du, was der mir gesagt hat?

Er müßte viel zu tun haben, wenn er allen Jägerburschen eine Stelle verschaffen wollte!

Hahah, als wenn mir die Stelle hier nicht von dem gnädigen Herrn fest versprochen worden wäre!

Aber ich weiß schon, was schuld ist! Weil der Vater dem Bösenig nicht immer wieder Wild und Holz ins Haus geschafft, weil er nicht gekatzbuckelt hat vor dem elenden Schleicher!

Oh, Mutter, wenn ich mal mit dem zusammengerate, dann mag er sich in achtnehmen — dann —"

Karl Stülpner ballt die Hände in ohnmächtigem Zorn.

Seine Mutter aber packt sie und hält sie fest.

„Nicht, mein Karle, nicht so! Der liebe Gott wird dir schon helfen —"

„Der liebe Gott! Na, ja, wenn du an ihn glaubst, ich will dir's nicht nehmen, ich aber weiß jetzt, was ich tun muß — nach Böhmen geh' ich wieder, und dann —"

„Vielleicht geben sie dir dort eine Försterstelle, bist ja schon so lange drüben gewesen!" meint die Mutter hoffnungsvoll.

„Dort! Hahaha, Mutter, wenn du —"

Er bricht ab. Die alte Frau braucht nicht zu wissen, wie er das Geld verdient hat, von dem sie lebt, braucht nicht zu erfahren, daß ihr Sohn der gefürchtetste Wildschütz der böhmischen Wälder ist.

„Du willst wieder fort, Karle?"

„Ich muß, Mutter! Mach' mir den Jagdranzen zurecht, und sorg' dich nicht, dein Karl wird dich nicht im Stiche lassen, und wenn du mal kein Geld hast, um die Steuern und Abgaben zu begleichen, dann sag' getrost, dein Karl wird alles bezahlen, wenn er wiederkommt —

Ach, Mutter," fährt er nach einer Weile fort, „du weißt, wie gern ich bei dir bliebe und dir die alten Tage leicht machte. Hast dich ja so viel plagen und schinden müssen all dein Leben lang, daß du es nun mal gut haben müßtest; aber die Leute leiden's nicht, die hetzen mich fort —"

„Und die Marie, Karle? Was soll ich der Marie sagen?" klagt die alte Frau.

Da löst sich die Straffheit seiner Züge. Wie Sonnenschein huscht es über das finstere Gesicht.

„Die Marie!" murmelt er so zärtlich, wie niemand es ihm zugetraut hätte. „Ja, die Marie!

Aber, Mutter, sorg' dich nicht, die Marie, mein Mädchen, wird mir immer treu bleiben, und eh' ich geh', will ich ihr noch sagen, daß sie warten soll —"

Da klopft es draußen an das winzige Fensterchen.

Karl Stülpner horcht auf. „Das war sie," sagt er leise. „Laß mich, Mutter, ich will zu ihr."

Sanft schiebt er die Alte von sich und geht hinaus.

Hinter einer mächtigen Buche, wo sie sich immer treffen, steht Marie Barthel, und als sie den Karl kommen sieht, da leuchten ihre Augen wie zwei Sonnen, und sie streckt ihm die Hände entgegen: „Karl! Mein Karle!"

Innig zieht er die Bebende an sich und drückt einen Kuß auf ihr Haar.

„Marie, so hast du dich um mich gesorgt?"

„Ach, Karle, ich kann dir ja gar nicht sagen, was für Angst ich um dich ausgestanden habe! Und der Vater war so garstig! Aber nun — nicht wahr, du hast die Försterstelle gekriegt?"

„Nein!" kommt es kurz und hart über die Lippen des Burschen.

„Nein? Oh, Karle, Karle, was soll nun aus uns beiden werden? Der Vater sagt, er will nicht, daß ich einen Taugenichts und Habenichts heirate — viel Schlimmeres hat er dich genannt."

„Wie denn, Marie?"

Finster fragt es Karl Stülpner, und wieder erscheint die tiefe Furche zwischen seinen starken Brauen.

„Er sagt, du wärst — ein — Wildschütz — und wenn sie dich erwischten, dann müßtest du ins Baugefängnis —"

„Und wenn dem so wäre, Marie?"

„Karle!" schreit sie auf.

Da nimmt er ihren Kopf zwischen seine beiden Hände, so lieb und zärtlich, daß ihr armes Herzchen wieder stiller wird, und schaut sie aus seinen braunen Augen so liebevoll an, daß es gleich wieder jubeln möchte.

„Ja, Marie," sagt er leise, „dein Vater hat recht, und die Leute haben recht, wenn sie mich einen Wildschützen nennen — ich bin's!"

„Oh, Himmel — Karl!"

„Und nun magst du nichts mehr von mir wissen, Marie? Nun wirst du den Ratsherrn aus Thum heiraten, den der Bösenig dir zuschanzen möchte."

Tränen perlen aus den Augen des Mädchens.

„Karl!" ruft Marie schluchzend. „Du weißt, daß ich dich nicht lassen kann — jetzt und niemals! Ich bin dir doch so gut —"

Und wirst es bleiben, trotzdem ich ein Wildschütz bin?"

Da hebt Marie die Augen zu ihm auf und schaut ihn an.

„Marie, Marie, du liebst einen Wildschützen?“ schreit Karl Stülpner jubelnd auf. „Oh, Marie wenn ich dir sagen könnte, wie glücklich du mich machst! So willst du zu mir halten, was auch die Leute sagen mögen?“

„Karl, ich kann doch nicht anders — mein Herz gehört dir schon so lange, du weißt es — ich müßte sterben, wenn ich dich nicht kriege —“

Da reißt er sie an sich und bedeckt den Mund mit Küssen.

„Marie, das will ich dir zeitlebens nicht vergessen! Und wenn alle Teufel der Hölle hinter mir her wären, ich lasse dich nicht! Bald, bald sehen wir uns wieder, und dann Marie, mein Mädchen, kann ich dir vielleicht eine bessere Nachricht bringen als heute. Ich will wieder ein ehrlicher Mensch werden und mir Mühe geben, drüben im Böhmischen eine Försterstelle zu kriegen — weißt du, eine, zu der ein hübsches Häuschen gehört — mitten im grünen Walde — und darin hausen wir zwei — du und ich.

Ach, Marie, wie schön müßt' das sein! Wie herrlich! Für dich sorgen können und für die Mutter!“

Eng schmiegt Marie sich an den Geliebten an.

„Ja, Karl, das wär' schön, ach, so schön!“ haucht sie.

Karl aber holt aus einer Tasche einen Ring hervor, ein schlichtes Ding, aus Silber nur. Den hält er seinem Schatz vor die Augen. „MARIE“ steht darauf.

„Den hast du mir aus Dresden mitgebracht?“ fragt Marie, leise erglühend.

„Was du denkst! Vom Greifenstein hab' ich ihn — schon lange! Als Junge bin ich mal auf den größten Felsen gestiegen, und dort oben hing in einer Ritze der Ring. Dein Name stand darauf, und da war mir, als schickten die Geister mir ihn, zum Zeichen, daß du meine Frau werden sollst —

Willst du ihn tragen als mein herzlieber Schatz?“

Sie nickt und schmiegt sich an ihn.

Dann aber schrickt sie auf.

„Laß mich, Karl, ich muß fort. Soldaten kommen, der Vater hat schon das Bier aufgelegt —“

„Soldaten? Wen wollen denn die wieder unglücklich machen?“ knurrt Karl Stülpner.

„Ich weiß es nicht — wenn sie nur erst wieder fort wären — es sind solche rohe Kerle — namentlich der Korporal Stange.“

„Nun, laß sie! Vielleicht komme ich hinunter zu euch, und dann wehe dem, der sich an dir vergreifen möcht'!“

„Nein, Karl, bleib' lieber hier! Ich habe solche Angst um dich, und wenn du mit Vater zusammengerätst —“

„Recht, Marie, ich bleibe! Und nun tausend gute Nacht, mein Mädel! Ich will von dir träumen und von unserem Häusel im Walde!“

Ein letzter Kuß, ein letzter Händedruck. Dann eilt Marie Barthel den steilen Berg hinab, heim. — —

2. Kapitel.

— und Freiheit.

Die Nacht ist angebrochen, als Marie Barthel die Schenke erreicht. Hell fällt der Lichtschein aus den Fenstern auf die Straße, und wilder Lärm dringt heraus.

„Die Soldaten!“ murmelt das Mädchen und schleicht sich in das Haus.

Rasch, rasch nur, denn der Vater wird schon nach ihr gesucht haben!

Eine neue Schürze vorgebunden und das Haar glattgestrichen! So!

Marie öffnet die Tür der Gaststube.

Flüche schallen ihr entgegen. Tabakrauch erstickt sie fast. An zwei Tischen sitzen die Soldaten in ihren weißen Uniformen mit den roten Aufschlägen. An der einen Wand stehen die Gewehre, hängen die Säbel, und der am unflätigsten flucht und am meisten Branntwein trinkt, das ist der Korporal Stange, ein rüder Geselle, der mit dem Korporalstock umherfuchtelt, als wollte er Rekruten hauen.

„Kommst du endlich?“ knurrt der Vater seine Tochter an. „Wo hast du wieder mal gesteckt? Mädel, wenn ich wüßt', daß du bei dem Burschen, dem Stülpner Karl, gewesen wärst, da könnt'st du was erleben! Jetzt lauf' und bring das Glas hier dem Herrn Gerichtshalter! Und mach einen schönen Knicks!“

Marie erschrickt bis ins innerste Herz.

Der Bösewicht ist da, der häßliche Kerl mit dem ewig tückisch grinsenden Gesicht?

Wenn der kommt, dann bringt er allemal was Böses, und jetzt tuschelt er mit dem Korporal.

Was die beiden miteinander haben mögen?

Zitternd stellt Marie das Glas auf den Tisch vor den beiden.

„Ah, die schöne Marie!“ kräht der Gerichtshalter und will sie packen, aber sie entzieht sich ihm. „Nur nicht so spröde, Mädel! Was sagst du, wenn ich dir einen schönen Gruß ausrichte vom Ratsherrn in Thum unten?“

„Daß ich mich dafür bedanke, Herr Gerichtshalter,“ erwidert Marie leise, weil sie sieht, daß der Vater zu ihr herüberschaut.

„Die Woche noch kommt er, und dann wird die Sache wohl in Richtigkeit gebracht werden, mein Schätzchen!“ kräht Bösenig weiter. „Kriegst einen reichen Mann, einen feinen Mann, um den viele dich beneiden werden. Hoffentlich schlägst du dir dann deinen Taugenichts, den Stülpner Karle, aus dem Kopfe! — Hahaha, wirst es wohl müssen, denn —“

Jäh bricht der Mann im Satze ab und tauscht einen raschen Blick mit dem Koporal.

„Ich denke, 's ist Zeit, daß Ihr Euch aufmacht!“ raunt er diesem zu.

„Ich denk's auch, Herr Gerichtshalter!“

Der Korporal springt auf.

„Die Gewehre, Kerls! Hängt die Säbel um! Dienst! Der Teufel soll mich lotweise holen, wenn ich nicht lieber hierbliebe, aber der Vogel, den wir fangen wollen, ist gar scheu und kömmt uns wieder davonfliegen! Angetreten! Das Bataillon marsch! Tritt gefaßt!“

Klirrend stapfen die zehn Soldaten unter der Führung des Korporals aus der Schenke.

Marie steht zitternd da. Wenn wollen sie nun wieder holen?

Einen armen, jungen Burschen, der kein Geld hat, sich loszukaufen, wie die Bauernsöhne, der den Gerichtshalter und den Korporal nicht spicken kann mit blanken Talern?

Wenn sie den Karl —?

Aber, Gott sei Dank, den dürfen sie nicht holen! Der ist der einzige Sohn einer alten Mutter, und da verbietet das Gesetz, ihn zu werben.

Nein, nein, der Karl wird nicht Soldat werden! Der geht nach Böhmen, und wenn er wiederkommt als Förster, dann tritt er vor den Vater hin, und der kann nichts mehr dagegen haben, wenn sie ein Paar werden.

Ach, wenn es doch erst so weit wäre!

Unterdessen stapfen die Soldaten auf der ausgefahrenen Dorfstraße dahin, in die stockfinstere Nacht hinein.

Dem schönen Tage ist ein Unwetter gefolgt, daß man keinen Hund hinausjagen würde. Der Sturm peitscht den Regen in dichten Streifen vor sich her, und die Männer können kaum aus den Augen sehen.

„Ohne Tritt!“ kommandiert der Korporal. „Der Kujon darf nicht merken, daß wir kommen. Und da steht ja auch der Vorstand! Guten Abend, Herr Vorstand! Gehorsamster Diener! Ja, ja, wir holen den Kerl, und morgen früh schon steckt er in der Montur!“

Aus der Dunkelheit taucht ein Mann auf, der nun eine Laterne unter dem Rademantel hervorzieht.

„Ein elendes Wetter!“ brummt er.

„Gerade recht für unsereinen! Werden den Vogel wohl aus den Federn holen müssen!“

„Will's wünschen!“

Weiter geht es, den Schloßberg hinauf, immer weiter, bis dorthin, wo aus niedrigem Fenster noch ein matter Lichtschimmer blinzelt. Der Vorstand der Gemeinde Scharfenstein deutet hin.

„Das ist das Häusel! Und nun will ich lieber hier warten, Korporal!“

„Hat Er das Herz in die Hosen fallen lassen?“ höhnt Stange. „Nun, meinetwegen! Werden mit dem Burschen auch ohne Ihn fertig werden! Tritt gefaßt! Und aufgepaßt, daß niemand entwischen kann. Zwei bleiben vor der Tür, zwei stellen sich unter die Fenster, zwei an die Hintertür, zwei gehen mit mir hinein.“

Der Taktschritt der Grenadiere stapft durch den Sturm, daß in der einsamen Hütte Karl Stülpner auffährt von der Ofenbank, auf der er liegt und von seiner Marie träumt.

„Das klingt wie Soldaten!“ denkt er noch, da werden draußen Gewehre klirrend aufgestoßen. Dröhnende Schritte im Hausflur. — Die Tür wird aufgerissen, ein Sturmstoß fegt in das Stübchen, daß die Oelfunzel zu verlöschen droht.

Laut kreischt Mutter Stülpner auf in jähem Schreck und fällt kraftlos auf die Ofenbank.

„Karle, die Soldaten! — O Gott, das hatte ich ganz vergessen — die Soldaten!“ Ihr Sohn aber hört das nicht.

Mit wildflammenden Augen tritt er dem Korporal entgegen.

„Welcher Flegel wagt es, auf solche Weise hier hereinzukommen? herrscht er den Korporal an.

„Hoho, Er nennt mich einen Flegel?“ fuhr der auf. „Kerl, weiß Er, wer ich bin?“

„Ganz genau! Ein Rüpel, nicht mehr und nicht weniger!“ erwidert Karl Stülpner. „Schade, daß Er den Stock nicht mehr auf dem Buckel verspürt hat, ehe man Ihn zum Korporal gemacht hat, sonst hätte Er gelernt, wie man sich benehmen muß!“

„Haubitzen, Kartätschen und Granaten, das wagt Er mir zu sagen? Na, warte Er! Ich will Ihm schon noch das Benehmen beibringen! Der Teufel soll mich holen, wenn schon einmal jemand dem Korporal Stange vom ersten Grenadierregiment so gekommen ist! Aber Ihn kriegen wir schon noch, Mosjeh! Er soll sich wundern, sage ich Ihm! Er ist Rekrut! He, wie gefällt Ihm das?“

„Ich Rekrut?“ versetzt Karl Stülpner lächelnd. „Da muß Er falsch sein. Hier hat Er nichts zu suchen, denn ich bin der einzige Sohn dieser armen Frau!“

„Ach was! Er ist Rekrut und geht mit mir!“

„Oho, wer hat denn das bestimmt und befohlen?“

„Hier steht es Schwarz auf Weiß, wenn Er lesen kann!“

Der Korporal bringt aus seiner Uniform ein großes Blatt Papier zum Vorschein und hält es dem jungen Burschen vor die

Augen. Der nimmt die Schrift und liest. Er traut seinen Augen nicht. Da steht klar und deutlich, daß der Karl Stülpner als abkömmlich und für den Soldatendienst geeignet bezeichnet wird, und unterzeichnet ist das alles von dem Gemeindevorstand und — vom Gerichtshalter Bösenig!

Einen Herzschlag lang erblaßt Karl Stülpner, dann aber lacht er jäh auf, ein schreckliches Lachen, bei dem die alte Frau von der Ofenbank auffährt und selbst dem Korporal ein Gruseln überläuft.

„Ist Er verrückt, daß Er so lacht?“ schreit er auf. „Er scheint mir ein netter Vogel zu sein und kann sich schon im voraus freuen auf die Bekanntschaft mit dem da“ — der Korporal deutet auf seinen Stock. — „Das Recht, Ihm fünfundzwanzig aufzuzählen, habe ich jetzt schon, und ich hätte große Lust —“

„Keine Drohung!“ schreit Karl Stülpner ihn da derart an, daß der Soldat zurückfährt, erst recht, als der Bursche die Flinte, die auf dem Tische liegt, an sich reißt und sie auf ihn anlegt.

„So wahr ich hier stehe, wenn einer von euch mich auch nur anzurühren sucht, schieße ich — und daß ich treffe, weiß ein jeder!“

Fast ängstlich schaut der Korporal auf den starken Burschen. Er sieht, daß mit dem nicht zu spaßen ist.

Aber die alte Mutter humpelt an die Seite ihres Sohnes und hält seine Arme fest.

„Karle, Karle — um Himmels willen, nicht, nicht! Wenn —“

„Ruhig, ruhig, Mutter! Ich weiß schon, was ich tun muß!“ tröstet sie der Karl und schiebt sie sanft von sich.

Dann wendet er sich wieder an den Korporal:

„Er hat sich gewundert, daß ich gelacht hab', wo doch sicher noch keinem zum Lachen zumute war in solcher Stunde. Nun, ich glaub's ihm — es mag nicht oft vorgekommen sein, daß einer lacht, wenn er zu den Soldaten soll. Ich hab' auch nicht über Ihn gelacht. Er ist gewiß ein ganz braver Soldat; aber eben deswegen denkt Er, daß jeder, der nicht den bunten Rock trägt, froh sein müßt', wenn er hineinschlüpfen kann, und wenn Er so grob hier aufgetreten ist, so liegt das wohl so in seiner Soldatenart — ich kenne das. — Aber daß ich mir nichts gefallen lasse, das wird Er auch gesehen haben, und nun sage Er mir eins, Herr Korporal! Respektiert Er die Befehle unseres Landesherrn, des Kurfürsten?“

„Dämliche Frage! Versteht sich von selber!“

„Und wie nennt Er den, der wissentlich und freventlich dagegenhandelt? Ist der nicht ein ganz elender, miserabler Kerl?"

„Haubitzen, Kartätschen und Granaten, das ist er, und einen solchen Kerl sollte man fuchteln, bis daß er liegen bleibt."

„So danke ich Ihm für diesen Ausspruch," erwiderte Karl Stülpner ruhig. „Ich sehe, daß Er wirklich ein braver Soldat ist, aber nun soll Er auch wissen, wer zwei solche elende und miserable Kerle sind — den Vorstand und den Gerichtshalter meine ich. Das kurfürstliche Gesetz besagt ausdrücklich, daß nur entbehrliche junge Männer zum Soldatendienst auszuheben sind. Nun sehe Er auf die alte, schwache Frau hier! Ich bin ihr einziger Sohn und die Stütze ihres Alters. Wenn ich nicht für sie sorge, dann kann sie mit dem Bettelsacke draußen herumlaufen, dann muß die herzensgute, alte Frau verhungern, und das Häuschen wird ihr genommen. Muß man da nicht lachen, wenn Bosheit und Niedertracht mehr Recht haben, wie das Recht selber? So, jetzt weiß Er's! Er kann jedenfalls nichts dafür und muß den erhaltenen Befehl ausführen, denn das ist Seine Pflicht, und die will ich Ihm nicht schwermachen.

Ich bin Sein Rekrut, Korporal! Und was soll nun geschehen?"

Der Korporal steht verblüfft da. Das hat er nicht erwartet. Verlegen zwirbelt er seinen Schnurrbart.

„Na, wenn Er so vernünftig ist, dann bin ich's auch!" sagt er endlich. „Aber zum Teufel auch, das muß ich sagen: Er ist ein ganz verfluchter Kerl!"

„Aber kein schlechter, wie andere Leute!"

„Wird sich finden, wird sich finden! Nun komm Er mit in die Schenke hinunter, wo wir die Nacht über bleiben, und morgen früh geht's los, nach Chemnitz."

In die Schenke! In Maries Vaterhaus!

Einen Augenblick strömt alles Blut zum Herzen Karl Stülpners, daß er wankt und sich an den Tisch klammern muß.

Aber rasch ist das vorbei.

Marie, du wirst mir auch jetzt noch treubleiben! denkt er, und dann sagt er mit fester Stimme:

„Gut! Ich bin bereit, aber ein paar Minuten wird Er mir Zeit lassen, meine Sachen aufzuheben und von meiner armen, alten Mutter Abschied zu nehmen. So pressant wird Er's wohl nicht haben!"

„Meinetwegen! So lange kann ich schon noch warten. Hoffentlich versucht Er nicht zu echappieren im letzten Augenblick!"

„Wenn der Stülpner Karl sein Wort gibt, dann hält er es auch! Das merke Er sich ein für allemal, Herr Korporal!"

„Auch recht, glaub' ich!" brummt der und marschiert hinaus.

Karl Stülpner aber wendet sich der armen, alten Mutter zu und zieht sie, über deren gefurchte Wangen Tränen rinnen wie Bächlein, innig an seine Brust.

„Oh, du guter Gott im Himmel," jammert sie nun schluchzend, „was habe ich denn bloß Böses getan, daß sie mir nun auch meinen einzigen Jungen nehmen? Ach, ich unglückliche alte Frau!"

„Mutter, wein' nicht so!" sagt Karl Stülpner tröstend und zärtlich und wehrt mühsam den eigenen Tränen. „Mutter, mußt es nicht so schwer nehmen! Noch lebe ich, daß du nicht hungern mußt, und wenn sie die Steuern von dir verlangen, dann sage ihnen, sie sollen sich an mich wenden! Wehe dem Schufte, der dir was nehmen, dir was tun will! So weit weg bin ich nicht von dir, daß ich es nicht erfahren würde, und so kann ich auch bald einmal zu dir kommen und nach dir sehen. Du weißt, daß ich keine leeren Redensarten mache, und was ich irgend erübrigen kann, das will ich dir schicken. Hart wird's freilich hergehen, und Schmalhans wird manchmal Küchenmeister bei dir sein, aber du traust ja auf Gott, und so wird er dir schon weiterhelfen —

Und mir!" setzt er bei sich hinzu.

„Jetzt leb' wohl, Mutter, und mach' mir den Abschied nicht gar so schwer! Vielleicht haben die Herren im Regiment doch ein Einsehen, wenn ich ihnen alles so recht vorstelle, und lassen mich wieder laufen, und wenn nicht, nun dann müssen wir es eben tragen. Dein Karle aber verläßt dich nicht, Mutter!"

Noch einmal zieht er sie an sich, streichelt mit der einen Hand ihr graues Haar, mit der anderen drückt er sie fest an seine treue Brust und schaut auf die Weinende nieder. „Mutter, leb' wohl!"

Karl Stülpner geht hinaus. Die Tür fällt hinter ihm wieder zu, ächzend bricht die alte, gute Frau zusammen.

„Karle, mein Karle! Werde ich dich einmal wiedersehen?

Draußen aber schreitet Karl Stülpner mit aufeinandergepreßten Lippen zwischen den Soldaten dahin, bis er auf einmal den Kopf hebt und fragt: „Sag Er mir, Korporal Stange, jeder Rekrut kriegt doch sein Handgeld?"

„Bloß der, der sich freiwillig stellt!"

Da sagt Karl Stülpner nichts mehr, aber ein Lächeln umspielt seinen Mund.

3. Kapitel.

Karl Stülpners erster Streich.

Trotz der finstern Nacht gucken die Leute überall aus den Fenstern und Türen, wo die Soldaten im Taktschritt vorbeistapfen.

Erschrocken fahren sie zurück wie sie den Stülpner Karl zwischen den Grenadieren sehen.

„Den haben sie!“ murmelt der eine, die meisten aber murren.

„Jetzt nehmen sie der alten Frau auch noch den einzigen Sohn! Wovon soll sie denn leben, da sie nicht mehr auf Tagelohn gehen kann? Unser Schulze ist doch ein elender Kerl, daß er alles tut, was der Gerichtshalter Bösenig von ihm verlangt!“

Karl Stülpner aber achtet nicht auf die Neugierigen. Hochaufgerichtet schreitet er zwischen den Soldaten dahin, und niemand errät, wie die Gedanken ihn martern.

Als sie vor der Schenke haltmachen, rüttelt es an ihm wie ein Fieberschauer. „Marie!“ schreit es in ihm auf.

Nun ist wohl alles vorbei, denn niemals wird der habgierige Wirt seine Tochter einem Soldaten geben, der von ein paar Pfennigen Löhnung kaum sein eigenes armes Leben fristen, geschweige denn Frau und Kind ernähren kann.

Und ehe er den bunten Rock wieder ausziehen darf, ist Marie längst die Frau des Thumer Ratsherrn geworden!

Ha, jetzt erst durchschaut Karl Stülpner die ganze Bosheit des Gerichtshalters. Jetzt erst sieht er ein, daß Bösenig ihn aus dem Dorfe haben will, um ungestört seine Pläne durchführen zu können, und grimmig ballt er die Hände.

„Wir rechnen noch ab miteinander!“ knirscht er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. „Das sollst du mir noch büßen, du Schurke!“

Totenstill wird es in der Schenke, als der Korporal mit seinem neuen Rekruten eintritt. Dann aber grölten Stimmen auf — von der Ofenbank her —

Drei andere Rekruten sitzen dort, Vagabunden, die zu nichts taugen, Landstreicher und Faulpelze, die bei den Soldaten am besten aufgehoben sind und sich den Teufel drausmachen, die Montur zu tragen. „Haben sie dich auch beim Schlafittchen gekriegt, du grüner Waldteufel?“ brüllt der eine.

„Jetzt wirst du wohl nicht mehr verächtlich auf uns schauen!“ schreit ein anderer. „Jetzt sind wir Kameraden, und wenn du nicht

parierst, dann regnet es auf deinen Buckel genau so Hiebe wie auf unsern. Hahaha, 's wird dir spanisch vorkommen, wenn das spanische Rohr auf deinem Rücken tanzt, aber unsere sind auch nicht von Vogelbeerholz! Nicht wahr, Herr Korporal?“

„Das Maul gehalten oder ich pfeffere euch ein paar drauf!“ ranzt er sie an, daß sie die Köpfe einziehen. „Solches Lumpenpack, wie ihr, kann man alle Tage auf der Landstraße zusammenkehren, aber keinen solchen Kerl wie den da! Und wenn ihr noch muckt, dann nehmt euch in acht! Den Stülpner Karl, den laßt ihr hübsch in Ruhe, der ist noch lange nicht euresgleichen!“

Das Blut schießt dem neuen Rekruten in die Wangen.

„Danke schön, Herr Korporal!“ sagt er halblaut und drückt dem Korporal die Hand. „Das will ich Ihm nie vergessen, und vielleicht kommt mal eine Stunde, wo ich's Ihm vergelten kann!“ *)

„Ach was! Der Teufel fragt danach, ob Er mir dankbar ist oder nicht! Setze Er sich! Und Order pariert!“ schnauzt der Korporal ihn an.

Karl Stülpner aber läßt sich nicht beirren. Er weiß jetzt, daß der bärbeißige Korporal besser ist, als er sich stellt, und schweigend setzt er sich auf die Bank, abseits von den Strolchen.

Aus schiefen Augen guckt der Schenkwirt Barthel, Maries Vater, ihn von der Seite an. Dann faßt er sich ein Herz und schiebt dem Stülpner Karl einen Stumper Schnaps zu.

„Nimm's nicht so schwer, Karle! Für deine Mutter werden wir schon mit sorgen. Und wenn du freikommst —“

Doch Karl Stülpner weist den Schnaps zurück. Von diesem Manne will er keine Wohltat annehmen, und seine Gedanken sind auch schon wieder anderswo —

Laut geht der Perpendikel der Wanduhr.

Nun hebt sie krächzend zum Schlage aus — neun Uhr.

„Jetzt wird geschlafen, Leute! Morgen früh müssen wir zeitig raus!“ ruft Korporal Stange, und schon räkeln sich die Soldaten und die Rekruten.

Karl Stülpner aber tritt noch einmal zu dem Korporal.

„Er wird nicht wollen, daß ich mit solchem Gesindel zusammenliege,“ sagt er leise. „Er wird schon wissen, warum nicht. Erlaube Er mir, daß ich mich zu Seinen Soldaten auf die Streu lege —“

*) Karl Stülpner hat dieses Versprechen nicht vergessen. Wie er es einlöste, wird in dieser wahrheitsgetreuen Geschichte zur rechten Zeit erzählt werden.

Der Korporal brummt, er guckt auf Karl Stülpner und auf die Stromer und versteht, daß der propre, junge Bursche, nicht mit ihnen zusammenliegen kann, die von Ungeziefer strotzen.

„Mag sein!“ knurrt er.

Die Streu für die Rekruten wird in einem Winkel der Stube gemacht, die für die Grenadiere bei dem Schenktisch. Korporal Stange schickt den Wirt hinaus, schließt hinter ihm die Tür ab und untersucht die Läden an den Fenstern, ob sie auch gut verwahrt sind. Draußen stehen ja auch noch die Wachen. Dann legt er sich zufrieden nieder.

Die Soldaten und er selber haben sich den Schnaps gutschmecken lassen, den der Gerichtshalter, froh, ob der gelungenen Bosheit, bezahlt hat, und so ertönt bald von allen Seiten rasselndes Schnarchen.

Grenadiere und Rekruten schlafen. Nur einer schläft nicht —

Still, aber wach, liegt Karl Stülpner auf der Streu und zählt jeden Uhrenschlag. Manchmal lugt er nach dem schmalen Fenster, das vom Ausschank in die Küche hinausführt, damit von dortaus die bestellten Speisen hereingeschoben werden können.

Es läßt sich leicht heben.

Aber ob er sich durch das schmale Loch wird zwängen können?

Und wenn? Ob dahinter auf dem Tische vielleicht Geschirr steht, das er runterwerfen muß, wenn er durchkriecht?

Zehn Uhr schlug's, endlich elf —

Da rappelt Karl Stülpner sich vorsichtig auf.

Auf den Knien lauscht er.

Alle schnarchen ruhig weiter und merken nichts.

Nun auf und hin zu dem Fenster! Leise, leise!

Er schiebt es empor. Küchendunst schlägt ihm entgegen.

Er tastet durch das Loch und schiebt das Geschirr draußen vorsichtig seitwärts.

Dann zwängt er sich durch das Loch.

Furchtbar enge ist's, mühsam nur kommt er hindurch, aber es geht doch — und nun stützt er die Hände auf den Küchentisch und zieht den Leib nach, die Beine! Hurra! Er ist durch!

Mühsam klettert er von dem Küchentisch herunter. Er atmet auf und reckt die starken Arme —

Und dann möchte er aufjubeln.

Frei, frei! Wenigstens für die nächste Zeit!

Eine Sekunde noch steht er da.

Die Marie! Wenn er Abschied von ihr nehmen könnte! — Gewiß schläft sie noch nicht, sondern weint in die Kissen —

Ach, Marie, liebste Marie! Daß wir einander nicht lieben sollen. Aber nein — sie darf nichts wissen, wenn morgen früh die Flucht entdeckt wird! Sie soll nicht ausgefragt werden und lügen müssen!

Leb' wohl, Marie, mein Schatz! Wir sehen uns wieder — und dann — —!

Leise drückt Karl Stülpner die Küchentür auf.

Frische Nachtluft schlägt ihm entgegen; er atmet sie tief in die Lungen. Und dort drüben steht hoch und schweigend und fast drohend der Wald — sein Wald!

„Ha, wenn ich wollte!“ denkt der Karl.

Aber er beißt die Zähne zusammen. Es kann nicht sein!

Und nun beginnt er zu laufen. Die Finsternis der Nacht schlägt über ihm zusammen und schluckt ihn ein. Unaufhaltsam rennt er dahin, wohlbekannte Wege, immer weiter und weiter, atemlos — —

Ihm tut die Anstrengung nichts; er ist ganz andere Wege gewohnt. Und als die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Dächer der Chemnitzer Häuser wirft, da steht Karl Stülpner schon in den Straßen der Stadt.

An einem plätschernden Brunnen löscht er seinen Durst und wäscht sich, und dann wirft er einen letzten Blick zum Himmel.

Festen Schrittes geht er zu dem Hause, wo Hauptmann von Gundermann wohnt.

Jetzt tief Atem geschöpft! Dann ein Ruck an der Klingel!

Ein Soldat macht auf.

„Was willst du? Denkst du, der Herr Hauptmann steht mit den Hühnern auf?“

„Quatsch nicht! Melde mich! Ein Rekrut, der sich freiwillig stellt!“ Der Bursche guckt den Einlaßbegehrenden an.

„Sapperment!“ denkt er. „Das ist ein Kerl, an dem der Hauptmann seine Freude haben kann! Aber ein Narr ist er auch, daß er sich freiwillig meldet. Na, meinetwegen auch!“

Er trollt sich, weckt den gestrengen Herrn Hauptmann und grinst, als der ihn grimmig anhaucht.

„Ein Rekrut steht draußen, zu Befehl, Euer Gestrengen! Ein Kerl, wie ein Tannenbaum, rank und schlank und stark und mit blitzblanken Augen, Euer Gestrengen, halten zu Gnaden!“

„Was der Tausend! Ein Rekrut? Und ein solcher Kerl?“

Im Nu ist der Hauptmann aus den Federn und in der Montur und fährt den Burschen an: „Hol den Kerl rein, Christian!“

Eine Minute später steht Karl Stülpner vor dem Offizier.

Hei, wie der lacht! So ein Kerl, so ein Staatskerl!

Und der meldet sich ausgerechnet bei ihm! Da wird er Stand kriegen beim Herrn Kommandeur!

„Er will sich anwerben lassen? Ist recht, freut mich! Solche Menschen wie Ihn können wir brauchen. Er wird es gut haben bei uns, dafür will ich sorgen, der Hauptmann von Gundermann. — Wie heißt Er?“

„Karl Stülpner, Euer Gestrengen, Herr Hauptmann!“

„Brav, brav! Und er will Grenadier werden? Ja, ja, ein wackeres Regiment. Da soll Er auch einen Taler extra von mir zum Handgeld haben — hier —

„He, Christian, komm her! Der Rekrut kommt zum Herrn Oberst — —

Braver Kerl! Freue mich! Wird sich gut halten, wie?“

„Zu Befehl, Euer Gnaden!“

---

4. Kapitel.

Der geheimnisvolle Sarg.

Komm, lieber Tischler mein,
Zimmre mir den Totenschrein.
Weil ich keinen Schatz mehr hab',
Möcht' ich ruhen im kühlen Grab.

„Sonderbar, daß ich heute immer das alte Lied summe! Immer wieder drängt es sich mir auf die Lippen, und es ist nun gerade das drittemal in meinem Leben, daß ich so unbewußt, fast wider meinen Willen, das traurige Liedel singe. Jedesmal aber, wenn das geschah, gab's bald hernach eine Leiche!“

Ein hochgewachsener, kräftiger Jüngling ist's, der dieses Selbstgespräch führt, ein junger, kräftiger Mann, dessen hübsches, frisches Gesicht jedes Mädchens Augen auf sich lenken mußte.

Er arbeitet allein in einer Tischlerwerkstatt und beschaut prüfend den altertümlichen Schrank, dem seine geschickten Hände den ehemaligen Glanz von neuem verleihen sollen.

„Schon fast zehn ist's geworden,“ murmelt der junge Tischler. „Da ist es an der Zeit, schlafen zu gehen. Morgen ist auch wieder ein Tag.

Doch alle Wetter, was ist das? Klopft da nicht jemand an das Fenster?“ — Der junge Mann lauscht.

Pochpoch geht's wieder draußen an dem Fensterladen.

„Na, was soll denn das bedeuten? Ist das ein verspäteter Wanderer, der in unser stilles Niederlausitzer Dörfel gekommen ist und nun nicht weiß, wohin — ein Fremder, den der Lichtschimmer aus meiner Werkstatt anlockte? Ich will auf alle Fälle nachsehen.“

Der junge Mann scheint zu denen zu gehören, die die Furcht nur dem Namen nach kennen. Sorglos öffnet er die Werkstatttür, schreitet durch den finsteren Flur und schließt die Pforte des Hauses auf. „Wer ist denn da?“ fragt er in die Nacht hinaus.

Er erhält keine Antwort, aber dicht vor ihm taucht ganz unvermutet eine dunkle Gestalt auf, daß er unwillkürlich die rechte Faust hebt, um einem Angriff begegnen zu können.

„Ohne Sorge, Ihr habt nichts von mir zu befürchten!“ sagt da eine hohlklingende Stimme, als käme sie aus einer Tiefe. „Seid Ihr der Tischlergeselle Johannes Karaseck aus Prag?“

„Der bin ich freilich. Was wollt Ihr von mir?“

„Ihr müßt mit mir kommen und eine Tischlerarbeit verrichten, die Euch mit Golde aufgewogen werden soll.“

Johannes Karaseck späht scharf nach dem Gesicht des nächtlichen Besuchers, es ist hinter einer Larve verhüllt. Er stutzt.

„Wer seid Ihr denn? Und wozu tragt Ihr die Larve?“ fragt der Jüngling mißtrauisch.

„Das kümmert Euch nichts, ebensowenig, wohin ich Euch jetzt führen will. Macht schnell! Ich habe wenig Zeit. Handwerkszeug braucht Ihr nicht erst mitzunehmen, Ihr werdet es an dem Orte finden, wo Ihr die Arbeit verrichten sollt.“

Doch Johannes Karaseck schüttelt den Kopf.

„Geht Eurer Wege!“ sagt er ablehnend. „Mit Leuten, die ihr Gesicht nicht zeigen dürfen, will ich nichts zu schaffen haben.“

Er wendet sich und will das Haustor wieder schließen.

„Ah, Ihr wollt nicht?“ hört er da den Vermummten sagen. „Nun, dann wird man Euch zwingen!“

Ein leiser Pfiff! Und ehe der überraschte Tischlergeselle weiß, was vorgeht, sieht er schon mehrere dunkle Gestalten auftauchen, und wird von kräftigen Fäusten ergriffen.

Er will schreien, den schlafenden Meister wecken, er kommt nicht dazu. Ein Tuch wird ihm, als er zum Hilferuf den Mund

öffnete, in diesen gezwängt, und die Arme der Fremden halten ihn so fest, daß jede Gegeenwehr nutzlos ist.

Im nächsten Augenblick schon wird Johannes Karaseck emporgehoben und fortgetragen.

Das Häuschen des Tischlermeisters, bei dem Johannes Karaseck beschäftigt ist, liegt abseits vom Dorfe, nahe dem Busche, und bald ist dieser erreicht. Der Gefangene sieht, daß eine Kutsche dort steht.

„Habt Ihr ihn? fragt eine Stimme aus der Finsternis. „Dann rasch in den Wagen und fort, so schnell die Pferde laufen können!"

Sofort wird der Befehl des Unsichtbaren ausgeführt.

Johannes Karaseck wird in den Wagen gehoben und auf einen der Polstersitze gedrückt. Dann fährt der Wagen mit größter Schnelligkeit die Straße dahin.

Wohin? Der Tischlergeselle ahnt es nicht, aber er merkt, daß man seine Arme freigegeben hat.

Flüchtig dringt ein Strahl des Mondlichtes in das Innere der Kutsche. Neben ihm sitzt ein Vermummter, ein anderer gegenüber.

Er greift nach dem Tuche, das ihn am Atmen, am Sprechen hindert, doch schon sagt einer seiner Wächter: „Laßt das sein!"

Im nächsten Moment wird die eiskalte Mündung einer Pistole an seine linke Schläfe gesetzt. „Sie ist scharf geladen! Also hütet Euch!" sagt die Stimme drohend.

Zugleich sieht der Geselle etwas vor seinem Gesichte funkeln — einen blanken Dolch, und der bleibt auf seine Kehle gerichtet. Er gehört dem anderen Vermummten, der nun sagt: „Hütet Euch! Ich kenne kein Erbarmen, wenn Ihr nicht pariert!"

Johannes Karaseck sah ein, daß er sich fügen mußte.

Was nützen ihm in einer solchen Lage seine Stärke und Gewandtheit, durch die er sich bei den Raufhändeln der jungen Burschen auf dem Tanzboden immer Respekt verschafft hat?

Er denkt sich seinen Teil und sitzt mäuschenstill und regungslos. Bloß seine Gedanken arbeiten. Das können die Vermummten ihm nicht verwehren.

„Bah, was können die denn von mir wollen!" denkt er. Ich bin ein armer Teufel, bei dem nichts zu holen ist!"

Und immer noch saust der Wagen dahin, als müßte er mit dem Satan selber um die Wette fahren. Wie Gespenster huschen die Bäume der Landstraße an den Glasfenstern vorüber. Stundenlang geht es so, ohne daß die Eile ein einzigesmal nachläßt.

Nein, Johannes Karaseck fürchtet sich wahrhaftig nicht, aber neugierig ist er, was nun kommen wird, und als der Wagen hält, steigt er willig aus und läßt sich von seinen Begleitern davonziehen, Stufen hinauf, dann durch Gänge, die kein Ende nehmen wollen, treppauf, treppnieder.

Herrgott, muß das ein mächtiges Gebäude sein, in das man ihn geschleppt hat, mit hohen Sälen, in denen die Schritte nur so hallen!

Wieder geht es treppauf. Türen werden geöffnet. Karaseck gleitet aus auf glattem Boden und weiß, daß es Parkett sein muß, spiegelblankes Parkett.

Dann fällt die Binde, Licht flutet auf ihn ein, und nachdem er sich daran gewöhnt hat, merkt er, daß er in einem weiten Gemach steht.

Glanz und Pracht mögen sonst hier herrschen. Jetzt aber ist der kostbare, dicke Teppich zusammengerollt, sind die seidenüberspannten Polstersessel an die Wände geschoben.

Unmittelbar vor Johannes Karaseck steht eine Hobelbank, auf der alles Werkzeug zu sehen ist, das Tischler brauchen, und auf dem Parkett zu seinen Füßen liegen wunderbare Bretter aus schwerem Eichenholze.

Johannes Karaseck ist zumute, als träumte er.

Doch neben ihm halten noch die beiden Vermummten, und in der Hand des einen droht die Pistole, in der des anderen der Dolch.

Noch steht der Junggeselle sprachlos und beklommen.

Ein Samtvorhang rauscht lautlos zurück und gibt eine offene Tür frei, in der eine majestätisch anzusehende Frauengestalt steht.

„Ist die schön!" denkt Johannes Karaseck.

So ist es auch. Ein schwarzes Seidenkleid umschließt einen herrlichen Körper und läßt den Nacken und die Arme frei. In dem rabenschwarzen Haar funkelt ein kostbares Brillantdiadem.

Wie aus Marmor gemeißelt scheint das bleiche, stolze Gesicht der Dame, und Augen sind darin, schwarz wie die Nacht, und voller Glut wie brennende Kohlen!

Tief neigen sich die Vermummten vor der gebietenden Erscheinung.

„Das ist Johannes Karaseck?" fragt die Dame und schaut den jungen Tischler durchbohrend an.

Zustimmend verneigen sich die Vermummten.

Da hebt die Dame den rechten bloßen Arm.

„Johannes Karaseck," spricht sie, und er hört am Klange ihrer Stimme, daß sie keinen Widerspruch kennt, keinen dulden wird, „man hat mir gesagt, daß Ihr der schnellste und gewandteste Tischler in Sachsen und im Böhmerlande seiet. Ihr sollt eine Arbeit, zu der andere lange brauchen, in unglaublich kurzer Zeit ausführen können. Jetzt sollt Ihr das an Ort und Stelle beweisen."

Sie deutet auf die Hobelbank und das Werkzeug darauf.

„Dort findet Ihr alles, was Ihr braucht," fährt sie mit der gleichen gebietenden Stimme fort. „Beginnt sogleich mit Eurer Arbeit, denn die Zeit drängt. Meine Diener hier werden dafür sorgen, daß Ihr nicht faulenzt. Vorwärts also, ans Werk!"

Johannes Karaseck richtet sich straff empor.

„Und was wird von mir verlangt?" fragte er.

Da wandelt sich das schöne Gesicht der Dame. Haß und Zorn entstellen es, daß man sich vor ihr fürchten könnte, und mit einer Stimme, daß es den Hörer kalt durchschauert, erwidert sie:

„Einen Sarg sollt Ihr mir bauen — ein Sarg, wie er sich für eine vornehme Person geziemt. Zeigt, was Ihr könnt, Johannes Karaseck! Seht dort den Beutel! Er enthält Gold, und Euch wird es gehören, wenn Ihr mich zufriedenstellt!"

„Einen Sarg?" murmelt verwundert der junge Tischler.